

Rede von Dr. Martin Sailer zur erstmaligen Verleihung des  
Otto-Gründmandl-Literaturpreises des Landes Tirol am

1. März 2010

**Die Brille, der Tisch, das Ohr**  
**Gedanken an Otto Gründmandl**

**I**

Es ist lange Jahre her, da wurde Otto Gründmandl in seiner Heimatstadt Hall gebeten, noch einmal sein Soloprogramm „Der Einmannstammtisch“ zu spielen. Der Tag seines Auftritts rückte näher; zuviel Anderes war zu tun gewesen, um den Text zu memorieren. Und jetzt war es, wie der Volksmund so schön sagt, Matthäus am Letzten. Gründmandl schritt zur Tat: Der Tisch musste her, das Manuskript nicht minder. Aber wo war der Eine, wo das Andere? Längst schon verworfen, im Gebirge der letzten Jahrzehnte verschwunden? Nach vielen Mühen war das Möbel entdeckt, der Text erst nach vielen Seufzern zum Vorschein gebracht – er war, Logik muss sein, in der Konstruktion des Einmannstammtisches verborgen gewesen. Wo sein Schöpfer ihn – logischerweise - am wenigsten vermutet hatte. Und so konnte Gründmandl noch einmal seine Erfindung auf der Bühne vorführen, grimmig armieren und

Platz nehmen am obskuren Mobiliar, das stammtischartige Geselligkeit des Einzelwesens bei feindseligster Abwehr anderer Gäste versprach.

## II

Das Alles hat natürlich nur am Rande mit dem zu tun, wovon heute zu erzählen ist: Vom Autor Otto Grünmandl, der den Blick, die Brille dessen besaß, der hinter Masken zu blicken vermochte. Er fand Tische, an denen der Mensch sich studieren ließ und solche, an denen er schreiben konnte. Und er hörte, was Sprache offenbart, wenn man ihr nur geduldig und wach genug zu lauschen, zu vertrauen bereit ist.

## III

„Wie buchstabiert man Grünmandl?“ wurde er mitunter gefragt, und gerne riet er dem Ratlosen: „Schreiben Sie’s wie Blauweibl.“ Ähnlich klar war seine Selbstempfindung als Künstler: Er, der als Kabarettist im gesamten deutschen Sprachraum Karriere machte und doch in seiner Heimat so oft verkannt blieb, er, der zum gesuchten Darsteller auf der Bühne und vor der Kamera avancierte, er verstand sich doch zu allererst als Schriftsteller.

Wenige wissen, dass er noch zu jenen Letzten der jungen Poeten gehörte, die Ludwig v. Ficker zum Schreiben ermutigt hat. Wenige wissen auch, dass in den Fünfzigern/Sechzigern

eine kleine Zahl seiner Gedichte publiziert wurde, dass Oskar Werner einige von ihnen für den Rundfunk aufgenommen hat. Daran, dass Derartiges in Vergessenheit geriet, hatte der Autor Otto Grünmandl einigen Anteil. Erzählte er doch kaum von dieser Seite seiner Arbeit. Schrieb er doch am Liebsten im Verborgenen, zunächst für sich, nein, genauer: für die Sprache, mit der er in inniger Beziehung war. Erzählungen, Romane und Gedichte sind so entstanden, hinter den Jahren des öffentlich bekannten Otto Grünmandl. Und wer sein Kabarettistisches genau betrachtete, las oder hörte, der konnte bemerken, dass da noch ein Anderer, ein Poet, am Werk war. In seinem späten Text „Egal“ schreibt er:

*„Gibt es einen Grund dafür, eine plausible Erklärung? Gibt es überhaupt einen kausalen Zusammenhang zwischen dem, was ich tue und dem, was in mir ist? Ist die Frage nach dem Warum durch die nach dem Wo für zu ersetzen?“*

*Möglicherweise schreibe ich für einen Menschen, dessen verzwickte Natur und in Labyrinthen verzweifelnde Art zu denken, dessen sich an Knotenpunkten einer existentiellen Rechthaberei bis zur Weißglut erhitzenden Gefühle ihn insgesamt hindern, ein einfaches Leben zu führen. Ihn hindern, diesen verhinderten Jemand, ihn hindern, ein einfaches Leben zu führen.“*

Dass Grünmandl seine Lyrik doch noch, ein einziges Mal, öffentlich vortrug, nur wenige Monate vor seinem Tod, das war wohl späte Geste des Wunsches, der Nachwelt auch sein Selbstverständnis als Schriftsteller zu hinterlassen.

Immer wieder geht in seinen Texten das Motiv des Verschwindens um, der Gefangenschaft, der Auslöschung und der Auflösung. Schatten eigener und familiärer Biographie unter dem Druck der braunen Nürnberger Gesetze. Otto Grünmandl hat Schrecken, Schuld und Ohnmacht – auch im Lachen – wahrgenommen. Hat blinde Autoritätsgläubigkeit und Anmaßung enttarnt, das Opportunistische und Gleichgültige, das dumm Uerbittliche des Doktrinären. Er machte es ersichtlich und skeptisch hörbar: in den Strebern und Rechthabern vieler Interviews, in seinen Soli, in Erzählungen und Hörspielen. Damit allein aber hat sich Grünmandl nicht begnügt. Er hat mit Gegenentwürfen geantwortet, mit dem Humanen und seinem ureigenen Lächeln.

## V

Brille, Tisch, Ohr: An seinem Schreibplatz sind sie so mit klarem Blick und feinem Gehör dargestellt worden, die Absurditäten der Versuche, jemand Anderer zu sein. Die Angst, wer und wie man sein könnte. Da heißt es in einem seiner frühen Gedichte:

*„Wir tragen alle ein zweites Gesicht /unter dem einen / das wir tags Spazieren führen / Wir haben alle Angst / in den Spiegel zu schauen / wenn wir nachts erwachen.“*

## VI

Sprache und ihre Möglichkeiten waren ihm Selbstbefragung. Er hat seine Beziehung zur Sprache als so beglückend beschrieben wie jene mit einem sehr geliebten Menschen, und er hat wohl zeitlebens um sie geworben. Mit allem Charme und allem Witz, aller Zuneigung und Verzweiflung, allem Glück. So mag er zur Erkenntnis gekommen sein, dass das Schreiben letztlich der Weg, der Übergang vom Ich zum Du sein will, in dem Identität entstehen kann. Otto Grünmandl in einer Notiz zum Schreiben von Gedichten als lebenslangem Versuch, Identität zu erlangen:

*„Mit anderen Worten: Unsere Identität wächst und erweitert sich in einer Richtung, die zur Zusammenführung und Vereinigung mit anderen Identitäten führt. Haben wir auf diese Weise das Ende und die volle Gestalt unserer Identität erreicht, vereinigt sie sich mit Gott. Liebe begibt sich.“*

## VII

Die Brille, den Tisch, das Ohr: Otto Grünmandl hat sie zurückgelassen in seiner Literatur: Das Klarsichtige, das aus

dem Innen heraus Gehörte, die Tafel an der man sitzt: nicht wie der wehrhafte Eigenbrötler am Einmannstammtisch, sondern das Buch vor sich, aus dem Otto Grünmandl spricht. Und vielleicht auch dem, der gerade redet und ihn doch nur unzulänglich beschreiben kann, zuzwinkert: „Parolen sind mir einerlei, ich bin ein wilder Papagei.“

\*\*\*

Copyright: Martin Sailer